

They say I say

by Gerald Graff · Language: DE

Summary by booksummaryai.com — <https://booksummaryai.com/country/de/they-say-i-say-zusammenfassung>

Summary

In 60 Sekunden

Graff und Birkenstein behaupten, dass das beste akademische Schreiben eine Eigenschaft teilt: Es ist tief in die Ansichten anderer Menschen verwickelt. Ihr Rezept ist eine einfache Schablone—sage zuerst, was 'sie sagen', und dann, was 'ich sage'. Das Buch führt durch jeden einzelnen Schritt: fair zusammenfassen, Zitate mit einem Sandwich ummanteln, mit Gründen zustimmen und widersprechen, einen Widersacher einpflanzen und die Frage 'na und?' beantworten. Schablonen machen diese rhetorischen Moves lehrbar, sodass jeder Schreiber in die Konversation eintreten kann.

Warum es sich lohnt

Die meisten Schreibratschläge sagen dir, du sollst eine These haben; dieses Buch sagt dir, woher eine These kommt—aus einer Konversation, die bereits im Gange ist. Es passt für Studierende, die auf leere Seiten starren, für Lehrkräfte, die es leid sind, nur zusammenfassende Essays zu lesen, und für Berufstätige, die auf die Ideen anderer reagieren müssen. Die Schablonen verwandeln unsichtbare rhetorische Moves in wiederholbare Handlungen, die du schon diese Woche üben kannst.

Die Kernideen

Schreiben heißt sich einer bereits laufenden Konversation anschließen

Graff und Birkenstein beginnen mit einer Diagnose: Studierende blockieren, weil sie glauben, Schreiben bedeute, Gedanken aus einem stillen Vakuum hervorzubringen. Die Autoren halten dem eine These entgegen, die sie unmissverständlich aussprechen—die beste akademische Schriftstellerei ist tief in die Ansichten anderer Menschen verwickelt. Ihr Modell kehrt die Reihenfolge um, die die meisten Anfänger verwenden: Beginne damit zusammenzufassen, was andere gesagt haben, und liefere dann deine eigene Antwort. Damit dieser Austausch über Seiten hinweg am Leben bleibt, lehren sie 'Rückkehrrsätze', Momente, in denen die schreibende Person zur auslösenden These zurückkehrt, damit Leserinnen und Leser nie den Faden verlieren, wer gerade spricht und warum es wichtig ist.

Die leere Seite lähmt, weil sie vorgibt, Schreiben sei eine Solotat. Graff und Birkenstein deuten sie um als eine Antwort: Jemand hat etwas gesagt, und du antwortest darauf. Dieser Perspektivwechsel erklärt, warum starke Aufsätze dringlich wirken—sie sind Erwidierungen, keine Rundfunkansagen. Rückkehrrsätze halten die ursprüngliche Provokation im Blick, sodass

dein Argument verankert bleibt, statt in einen Monolog abzudriften.

Probier es aus: Bevor du deinen nächsten Text entwirfst, schreibe einen Satz, der die Ansicht benennt, auf die du antwortest, und dann einen Satz, der deine Antwort gibt.

Beginne mit dem, was andere sagen—klar und fair

Kapitel 1 widmet sich dem Eröffnungszug. Die Autoren bestehen darauf, dass du klar und fair aussprichst, was 'sie sagen', selbst wenn du es auseinandernehmen willst—und sie warnen vor der 'Listen-Zusammenfassung', einem Inventar der Punkte anderer ohne jede Verbindung zu deinem eigenen Argument. Zur Hilfe reichen sie Schablonen aus: 'Eine Reihe von Soziologen hat kürzlich vorgeschlagen, dass Xs Arbeit mehrere grundlegende Probleme aufweist' führt eine gängige Ansicht ein. 'Ich habe immer geglaubt, dass...' oder 'Als ich ein Kind war, dachte ich immer, dass...' erlaubt dir, eine Ansicht einzuführen, die du einmal selbst vertreten hast. Für Live-Debatten legt eine längere Schablone beide Seiten dar, bevor sie bei 'Meine eigene Ansicht ist...' landet.

Eine faire, lebendige Darstellung der gegnerischen Ansicht tut deinem Argument einen Gefallen: Sie gibt den Lesern einen Grund, sich für deine Antwort zu interessieren. Die Listen-Zusammenfassung scheitert, weil sie berichtet, ohne zu argumentieren—Punkte baumeln ohne jeden Einsatz in der Luft. Schablonen funktionieren, weil sie die schreibende Person zwingen zu benennen, wer spricht, was diese Person behauptet und wo du stehst—alles im ersten Atemzug des Aufsatzes.

Probier es aus: Schreibe deine aktuelle Einleitung so um, dass ihre ersten beiden Sätze eine konkrete Ansicht einer anderen Person benennen—und gib dann deine Antwort.

Fasse mit deiner eigenen Agenda im Blick zusammen

Eine gute Zusammenfassung, sagen die Autoren, muss dem Originaltext treu bleiben und zugleich auf dein eigenes Argument ausgerichtet sein—zwei Anforderungen, die in entgegengesetzte Richtungen ziehen. Sie taufen die Fehlerform das 'Syndrom des nächsten Klischees': eine differenziertes Argument zu einer vertrauten Floskel verflachen, eine Zusammenfassung, die klingt wie etwas, das wir alle schon gehört haben. Ihre Schablone zeigt die Korrektur in Aktion: 'In ihrem Essay "Der Triumph des Geschreis" argumentiert Deborah Tannen, dass...'—Autorin und Titel voranzustellen signalisiert den Lesern, dass eine andere Stimme in deinen Text eingetreten ist.

Zusammenfassen ist keine Transkription; es ist Auswahl. Du entscheidest, welche Punkte der Autorin du hervorhebst, je nachdem, wohin dein Argument steuert, während du der Quelle gegenüber ehrlich bleibst. Das Syndrom des nächsten Klischees verführt, weil vertraute Formulierungen sicher erscheinen—doch es tilgt genau das, was das Original zitierenswert machte. Autorin und Titel in deinem Eröffnungssatz zu nennen sagt den Lesern, dass ein Stimmwechsel stattgefunden hat.

Probier es aus: Nimm eine Zusammenfassung in deinem Entwurf und prüfe: Betont sie die Punkte, die für dein Argument zählen, oder nur die berühmtesten?

Lasse nie ein Zitat fallen, ohne es in ein Sandwich zu packen

Kapitel 3 jagt das 'Hit-and-run'-Zitieren—ein Zitat ohne Kontext fallen zu lassen und weiterzuziehen. Das Heilmittel ist das Zitat-Sandwich: eine obere Scheibe, die das Zitat einführt, das Zitat selbst und eine untere Scheibe, die erklärt, was es bedeutet. Schablonen liefern das Brot: 'X erklärt, "..."' oder 'Laut X, "..."' oben; 'Mit anderen Worten, X argumentiert, dass...' darunter. Um den ganzen Zug vorzuführen, zitieren die Autoren Deborah Tannen—'Wir neigen dazu anzunehmen, dass öffentliche Argumentation ein Kampf sein sollte'—und übersetzen sofort: Tannens Punkt ist, dass die Kultur der Kritik...

Ein Zitat ist Beweismaterial, keine Dekoration, und Beweismaterial braucht Interpretation. Das Sandwich funktioniert, weil man den Lesern nicht zutrauen kann, deinen Grund für das Zitieren zu erschließen; die untere Scheibe sagt es ihnen. Hit-and-run-Zitate scheitern lautlos—Leser nicken an ihnen vorbei, unsicher, was sie beweisen sollten. Den Zug an Tannen vorzuführen zeigt, dass die Autoren praktizieren, was sie predigen: zitieren, dann in eigenen Worten erklären.

Probier es aus: Finde ein Zitat in deinem Entwurf, das allein dasteht. Füge einen Satz davor ein, der die Sprecherin einführt, und einen Satz danach, der den Punkt erklärt.

Zustimmen, widersprechen oder beides – aber immer mit Begründung

Teil 2 wendet sich dem 'I say' zu, und Kapitel 4 stellt die drei Arten vor, auf andere zu reagieren: zustimmen, widersprechen oder beides verbinden – die stärksten Reaktionen mischen oft Zustimmung und Widerspruch. Schablonen machen jeden Schritt konkret. Um mit Substanz zu widersprechen: 'Die Behauptung von X, dass ..., beruht auf der fragwürdigen Annahme, dass ...'. Um zuzustimmen und etwas hinzuzufügen: 'Ich stimme zu, dass ..., denn meine Erfahrung ... bestätigt das.' Für den Mittelweg: 'Zwar stimme ich X bis zu einem gewissen Punkt zu, doch seine Gesamtfolgerung, dass ..., kann ich nicht akzeptieren' – erst die teilweise Zustimmung, dann die Wendung zum Einwand.

Bloße Zustimmung oder bloßer Widerspruch ist eine Sackgasse; der Wert liegt in den Begründungen. Die fragwürdige Annahme zu benennen, die einer Behauptung zugrunde liegt, macht aus Ablehnung Kritik. Zustimmung mit einem Unterschied lässt die eigene Erfahrung zu frischem Beweismaterial werden. Der 'ja, aber'-Schachzug ist der ehrlichste von allen, denn die meisten echten Meinungen sind gemischt – und das auszusprechen gibt dem Aufsatz ein Rückgrat statt eines Achselzuckens.

Probier es aus: Wähle eine Quelle aus, der du zustimmst, und schreibe zwei Sätze: was sie richtig macht und die eine Annahme, die du nicht akzeptieren kannst.

Markiere deine Stimme, damit die Leser wissen, wer spricht

Kapitel 5 widmet sich einer Verwirrung, die viele Entwürfe ruiniert: Die Leser können nicht erkennen, wo 'they say' endet und 'I say' beginnt. Die Lösung sind Stimmmarker – Formulierungen wie 'Ich behaupte' und 'sie behauptet', die jede Aussage ihrem Urheber zuschreiben. Eine Schablone zeigt die Wendung in Aktion: 'X argumentiert ... Meine eigene Sicht ist jedoch ...', wobei 'jedoch' den Satz von deren Stimme zu deiner schwenkt. Die Autoren warnen auch vor dem gegenteiligen Fehler, dem 'Ich sage nichts'-Problem, bei dem ein Autor endlos andere zusammenfasst und sich nie festlegt – sie nennen diese Ausflucht 'eine Art intellektuelles Versteckspiel'.

Stimmmarker wirken klein, aber sie tragen die gesamte Architektur eines Arguments: Ohne sie liest sich deine Zusammenfassung von X als deine Billigung von X. Das Versteckspiel ist der schmerzhaftere Fehler, denn hinter den Ansichten anderer zu verstecken fühlt sich sicher an, während es garantiert, dass dein Aufsatz keinen Punkt hat. Zu signalisieren, wessen Stimme spricht, ist keine Eitelkeit – es ist der Mindestanstand, den klares Schreiben seinen Lesern schuldet.

Probier es aus: Lies einen Absatz deines Entwurfs laut vor und ordne jede Aussage zu: Ist sie deine oder die von jemand anderem? Setze überall dort einen Marker, wo die Antwort unklar ist.

Pflanze einen Neinsager ein, bevor es deine Kritiker tun

Kapitel 6 gibt dir deinen schlimmsten Kritiker an die Hand. Die Autoren sagen es unmissverständlich: Um einen wirklich überzeugenden Aufsatz zu schreiben, musst du einen Neinsager in deinen Text einpflanzen – erhebe den Einwand selbst, bevor ein Leser ihn gegen dich erhebt. Schablonen zeigen, wie: 'Dennoch könnten manche Leser meine Sichtweise in Frage stellen, indem sie darauf bestehen, dass ...' öffnet die Tür für das Gegenargument. Dann beantwortest du es, ohne einzuknicken: 'Zwar räume ich ein, dass ..., dennoch halte ich daran fest, dass ...' – gib den Punkt zu, der eingeräumt werden muss, und halte den Boden, der zählt.

Einwände vorherzusehen schwächt ein Argument nicht; es beweist, dass du über deine erste Entwurfsfassung der Gewissheit hinausgedacht hast. Der Neinsager-Schachzug funktioniert, weil Leser Autoren vertrauen, die den gegenteiligen Fall fair darlegen können. Erst einräumen, dann festhalten ist die entscheidende Abfolge: Etwas Wirkliches einzuräumen verschafft der Behauptung Glaubwürdigkeit, die du nicht aufgeben willst. Schweigen über Einwände wirkt wie Blindheit, nicht wie Selbstsicherheit.

Probier es aus: Schreibe den stärksten Ein-Satz-Einwand gegen dein aktuelles Argument und beantworte ihn dann in zwei Sätzen – einer räumt ein, einer hält fest.

Beantworte 'Na und?' und 'Wen kümmert's?' laut und deutlich

Kapitel 7 benennt die zwei Fragen, die sich jeder Leser still stellt: Na und? Und wen kümmert's? Die Autoren bestehen darauf, dass du sie explizit beantwortest, nicht implizit – nimm nie an, dass die Einsätze offensichtlich sind. Schablonen machen die Antworten konkret. Um zu benennen, wen es kümmert: 'Diese Deutung stellt die Arbeit derjenigen Kritiker in Frage, die lange

angenommen haben, dass ...' – und zeigt damit auf eine konkrete Gruppe mit eigenem Interesse. Um 'na und' zu beantworten: 'Auch wenn X trivial erscheinen mag, ist es in Wahrheit entscheidend im Hinblick auf die heutige Sorge um ...' – und verdrahtet deinen kleinen Punkt mit einer großen Sorge.

Ein Argument ohne genannte Einsätze liest sich wie Hausaufgaben: technisch vollständig, motivierend leer. Zu benennen, wen es kümmert, gibt deiner Behauptung einen Gegner oder ein Publikum – und damit Drama. Die Schablone 'erscheint trivial, ist in Wahrheit entscheidend' funktioniert, weil sie zuerst die Skepsis der Leser anerkennt und dann durch die Verbindung Aufmerksamkeit verdient. Einsätze sind keine Dekoration – sie sind der Grund, warum überhaupt jemand weiterliest.

Probier es aus: Ergänze deinen Entwurf um einen Satz, der die Frage 'Wen kümmert's?' beantwortet, indem du eine konkrete Gruppe nennst, die von deiner Behauptung betroffen ist.

Verbinde deine Abschnitte, damit die Leser nie die Orientierung verlieren

Kapitel 8 kümmert sich um die Nähte. Die Autoren liefern eine Schablone, um einen Übergang zu markieren: 'Im vorherigen Abschnitt habe ich ... behandelt. Jetzt wende ich mich ... zu.' – eine ausdrückliche Übergabe, damit die Leser immer wissen, wo sie sich gerade befinden. Am anderen Ende des Aufsatzes brandmarken sie einen abgenutzten Einstieg, den sie die 'seit Anbeginn der Zeit'-Klischee nennen – jenen großen, vagen Auftakt, der jedem Aufsatz über jedes beliebige Thema vorangehen könnte. Ihre Alternative: mit etwas Konkretem und Aktuellem beginnen – mit einem Gespräch oder Ereignis, das tatsächlich stattgefunden hat.

Übergänge sind kein grammatischer Klebstoff; sie sind Wegweiser, die den Lesern sagen, was gerade geschehen ist und was als Nächstes kommt. Der Anbeginn-der-Zeit-Einstieg scheitert, weil er das eigentliche Gespräch hinauszögert – Konkretheit erzeugt Dringlichkeit, Allgemeinheit erzeugt Nebel. Wenn du von einem konkreten aktuellen Moment aus beginnst, stellst du deinen Aufsatz von der ersten Zeile an mitten in einen lebendigen Austausch – und genau dorthin gehört nach Aussage des Buchs jede Art von Schreiben.

Probier es aus: Ersetze den Einstieg deines Aufsatzes durch ein konkretes, aktuelles Ereignis oder Gespräch und füge am nächsten Abschnittswechsel einen Wegweiser-Satz hinzu.

Sprich in deiner eigenen Stimme – und übersetze dann den Fachjargon

Kapitel 9 zerlegt die Angst, dass akademisches Schreiben verlangt, aufzugeben, wie man tatsächlich spricht. Die Autoren ermutigen Studierende, formale Argumentation mit Alltagssprache zu verbinden, und bieten 'Übersetzung' als Überarbeitungsstrategie an: Fachjargon in schlichtes Englisch (bzw. Deutsch) verwandeln. Ihr Beispiel ist ein Studierendensatz – 'Die Auswahl einer bestimmten Methodologie hängt von den spezifischen Forschungszielen ab' –, den die Autoren so wiedergeben: 'Die Methode, die du wählst, hängt davon ab, was du herausfinden willst.' Gleicher Inhalt, halb so viele Wörter, doppelt so viel Klarheit.

Große Vokabeln verbergen oft kleines Denken, und der Übersetzungstest legt den Unterschied sofort offen. Wenn du deinen Punkt nicht schlicht sagen kannst, kennst du deinen Punkt vielleicht gar nicht. Das Studierendenbeispiel beweist es: Die aufgeblähte Version klingt offiziell, aber die schlichte Version ist die, mit der ein Leser tatsächlich etwas anfangen kann. Register zu mischen – formal, wo nötig, alltäglich, wo möglich – hält das Schreiben zugleich rigoros und lesbar.

Probier es aus: Nimm deinen fachjargonlastigsten Satz und schreibe ihn um, als würdest du ihn einem Freund erklären; behalte die schlichte Version, wenn sie immer noch alles sagt.

Nutze Metakommentare, um den Lesern zu sagen, wie sie dich verstehen sollen

Kapitel 10 führt den Metakommentar ein – Text über deinen Text, der den Lesern sagt, was du tust und warum. Die Autoren rahmen ihn als Orientierungshilfe: Du antizipierst, auf welche Weise dein Punkt missverstanden werden könnte, und räumst diese Missverständnisse aus dem Weg. Schablonen zeigen die beiden klassischen Züge. Zur Klärung: 'Mit anderen Worten, was ich sagen will, ist ...' – wiederholt deine Behauptung für alle, die sie falsch verstanden haben. Zur Prävention: 'Mein Punkt ist nicht ..., sondern ...' – zieht eine Linie zwischen dem, was du meinst, und dem Missverständnis, das du kommen siehst.

Der Metakommentar ist der Unterschied zwischen einem gemachten und einem angekommenen Punkt. Die Leser kommen mit ihren eigenen Annahmen, und 'mit anderen Worten' gibt ihnen eine zweite Chance, dich richtig zu hören. Die Konstruktion 'nicht X, sondern Y' ist mächtig, weil sie das Missverständnis laut beim Namen nennt und ihm so die Kraft raubt. Kommentar zum eigenen Argument ist keine Wiederholung – es ist Steuerung.

Probier es aus: Füge nach deiner These einen Satz hinzu, der mit 'Mit anderen Worten' beginnt und sie in einfacheren, konkreteren Begriffen wiederholt.

Dieselben Züge funktionieren im Seminar und fächerübergreifend

Teil 4 trägt das Modell in konkrete Zusammenhänge. Die Autoren stellen fest, dass 'they say / I say' fächerübergreifend gilt, auch wenn jedes Fach selbst entscheidet, was als 'they say' zählt und wie man darauf antwortet. In Seminardiskussionen verschafft dir eine Schablone Eintritt in den Raum: 'Ich möchte auf das eingehen, was Emily über ... gesagt hat' – verknüpft deinen Kommentar mit dem Punkt einer Kommilitonin, statt frei zu schweben. Beim Lesen gilt dasselbe: Wenn ein Text schwer ist, frage, auf welches Argument der Verfasser antwortet; das motivierende 'they say' zu finden, offenbart den Zweck des Texts.

Das Gesprächsmodell ist tragbar: Seminare, Aufsätze und dichte Lektüren laufen alle auf demselben Motor aus Behauptung und Antwort. Deinen Kommentar mit dem benannten Punkt einer Kommilitonin zu verknüpfen, verwandelt die Diskussion von einer Schlange monologischer Beiträge in einen echten Austausch. Und das Lesen auf das treibende Argument hin erklärt, warum manche Texte sinnlos wirken, bis du findest, wogegen sie argumentieren – der Zweck verbirgt sich in der Provokation.

Probier es aus: Eröffne in deiner nächsten Diskussion mit 'Ich möchte auf das eingehen, was [Name] über ... gesagt hat', bevor du deine eigene Sicht gibst.

Der Salon: Du kommst zu spät, und das Gespräch endet nie

Kapitel 12 schließt mit dem berühmtesten Bild des Buches, entlehnt von Kenneth Burke. Stell dir vor, du betrittst einen Salon. Du kommst zu spät. Als du ankommst, sind andere dir längst zuvorgekommen, und sie sind in eine hitzige Diskussion verwickelt. Das ist das intellektuelle Leben: Die Debatte begann vor dir und wird weitergehen, nachdem du gegangen bist. Deine Aufgabe ist es nicht, die Debatte zu erfinden, sondern lange genug zuzuhören, um zu begreifen, worum es geht, mitzureden und deine Stimme zu einem Gespräch beizutragen, das nie endet.

Der Salon löst zwei Ängste auf einmal auf. Du musst das Thema nicht erfinden – die Debatte existiert bereits und wartet auf deinen Beitrag. Und du musst nicht das letzte Wort haben – das Gespräch überdauert alle. Zuerst zuzuhören ist keine Passivität; so findest du deinen Ansatzpunkt. Das Bild verwandelt das Schreiben von einer Vorstellung in eine Teilhabe, was weit weniger beängstigend und weit nützlicher ist.

Probier es aus: Bevor du über ein beliebiges Thema schreibst, notiere drei Dinge, die Leute bereits darüber sagen – und entscheide dann, auf welches davon du antwortest.

Die besten Zitate

- "Das beste akademische Schreiben hat ein zugrunde liegendes Merkmal: Es ist in irgendeiner Weise tief mit den Ansichten anderer Menschen verwoben." - Gerald Graff und Cathy Birkenstein
- "Wir neigen dazu anzunehmen, dass öffentliche Argumentation ein Kampf sein sollte." - Deborah Tannen, zitiert von Graff und Birkenstein
- "Um einen wirklich überzeugenden Aufsatz zu schreiben, musst du einen Neinsager in deinen Text pflanzen." - Gerald Graff und Cathy Birkenstein
- "Stell dir vor, du betrittst einen Salon. Du kommst spät. Als du ankommst, sind andere dir längst vorausgegangen, und sie sind in eine hitzige Diskussion verwickelt..." - Kenneth Burke, zitiert von Graff und Birkenstein

Kritik

Der Schablonenansatz birgt ein echtes Risiko: Studierende können die Lücken mechanisch ausfüllen und Essays produzieren, die den Moves folgen, ohne echtes Denken. Die Beispiele des Buchs stützen sich auf eine Handvoll wiederkehrender Quellen, sodass das Spektrum akademischer Genres—Laborberichte, quantitative Arbeiten, technisches Schreiben—nur begrenzt behandelt wird. Kritiker merken auch an, dass Schablonen den individuellen Stil einebnen können, wenn man sie als Formeln statt als Stützräder behandelt. Die Autoren würden erwidern, dass Schablonen ein Gerüst sind, das man irgendwann überwächst, aber das Buch funktioniert am besten für Anfänger und weniger gut für fortgeschrittene Schreiber, die

Originalität suchen.

In einem Satz

Jedes starke Stück Schreiben antwortet jemandem: benenne, was die anderen sagen, sage, was du denkst, und höre nie auf zu zeigen, warum es wichtig ist.

Für wen sich das Buch eignet

Studierende, die vor der leeren Seite erstarren, und Lehrkräfte, die es leid sind, Essays zu lesen, die zusammenfassen, ohne zu argumentieren. Auch alle, deren berufliches Schreiben auf die Ideen anderer reagieren muss und die einen wiederholbaren Weg dafür suchen.